

Literarische Berichte und Anzeigen

Allgemeines

Kurt Aland: *Supplementa zu den Neutestamentlichen und den Kirchengeschichtlichen Entwürfen*. Zum 75. Geburtstag herausgegeben von Beate Köster, Hans-Udo Rosenbaum und Michael Welte, Berlin-New York (Walter de Gruyter) 1990, 516 S., geb.

Wie der Titel sagt ist dieser Band eine Ergänzung zu zwei Aufsatzsammlungen von Kurt Aland: *Kirchengeschichtliche Entwürfe* (1960, 699 S.) und *Neutestamentliche Entwürfe* (1979, 413 S.). Diese beiden Bücher und die „Supplementa“ stehen in der langen Reihe der Veröffentlichungen von Kurt Aland, die von der Herausgabe von Speners „*Pia desideria*“ 1939 bis zur zweiten Auflage seiner zweibändigen „*Geschichte der Christenheit*“ reichen, deren Vorwort Kurt Aland an eben jenem 75. Geburtstag (28.3.1990) geschrieben hat, zu dem die hier anzuzeigende Aufsatzsammlung erschienen ist. Sie enthält außer einer Bibliographie 19 Abhandlungen, überwiegend aus neuerer Zeit, einige liegen weiter zurück (1951, 1960). Alle waren schon veröffentlicht, zumeist in Festschriften und Sammelbänden, die nicht überall zugänglich sein dürften, so daß man diese Form des gesammelten Neudrucks begrüßen wird. Die Themen gehören überwiegend den vier Bereichen an, denen Alands wissenschaftliche Arbeit gilt: Textforschung und Neues Testament, Luther und Pietismus. Die Herausgeber haben auch diese Reihenfolge gewählt und an den Schluß drei allgemeiner gehaltene Beiträge, die die Gegenwart betreffen, gesetzt.

Da sich mit dem Namen Kurt Aland vor allem der Gedanke an das griechische Neue Testament verbindet, ist es nur sinnvoll, daß am Anfang des Bandes ein diese Arbeit betreffender ausführlicher Rückblick und Ausblick steht: „Die Grundurkunde des Glaubens. Ein Bericht über 40 Jahre Arbeit an ihrem Text“ (S. 1–61). Wer das Vorwort und die Einführung in der 26. Auflage des Nestle-Aland gelesen hat, wird hier viel Vertrautes finden, aber eben persönlich dargestellt und biographisch bereichert. Die wissenschaftlichen Kriterien, die für die Erarbeitung dieses Textes leitend waren, werden noch einmal deutlich. Aland setzt sich mit den Tendenzen zu einer Rückkehr zum *Textus receptus* auseinander und weist auf ihren Zusammenhang mit dem Fundamentalismus hin (S. 17). Nachdem Aland die Entscheidungen dargelegt hat, die zu dem neuen Text geführt haben, schildert er die Arbeit in vier Etappen: 1. die Feststellung des Materials (gemeint sind die Handschriften), 2. die Beschaffung des Materials, 3. die Bestimmung des Textcharakters der Handschriften, 4. die Veröffentlichung der Resultate. Dabei wird deutlich, wieviele Mühen dahinter stehen, bis der Benutzer des Nestle-Aland mit einem Blick in den textkritischen Apparat alle wesentlichen Varianten einer Textstelle vor Augen hat. In diesen und den weiteren Abschnitten wird der Leser auch darüber informiert, was in Zukunft von dem Institut für Neutest. Textforschung in Münster zu erwarten ist: Wie wird die Große kritische Ausgabe aussehen? In welcher Reihenfolge werden die Schriften des Neuen Testaments erscheinen (die ersten sind die katholischen Briefe)? Was wird man den Computerlisten entnehmen können? Wird es vielleicht sogar einen Stammbaum der Handschriften geben, der die Abhängigkeiten erhellt? Deutlich wird in Alands Ausführungen auch, daß die Computer zwar eine entscheidende Hilfe sind, daß sie schließlich aber auch nur die Arbeiten ausführen, die ihnen vorher eingegeben worden sind. Kurz vor Schluß spricht Aland eine sehr allgemeine und nur sehr kurz begründete Kritik an der „Theorie“ aus, „die Paulusbriefe im Neuen Testament seien in ihrer heutigen Gestalt nicht ursprünglich, sondern jeweils aus mehreren Vorlagen später zusammengesetzt worden“ (S. 58). Hier trägt Aland der Eigenständigkeit der literarkritischen Fragestellung nicht Rechnung.

Und angesichts der Arbeiten etwa von Walter Schmithals auf diesem Gebiet sind hier allgemeine Erwägungen sicher nicht ausreichend. Aland schließt seine Ausführungen mit vielfältigem Dank an die Mitarbeiter des Instituts, an seinen Nachfolger in der Leitung und insbesondere an Bischof Hermann Kunst.

Die folgenden acht Aufsätze aus den Bereichen Textforschung, Neues Testament und Alte Kirche seien ganz kurz skizziert. In: „Der Text des Johannesevangeliums im 2. Jahrhundert“ (S. 62–71) gibt A. eine Synopse von P⁵², P⁹⁰ und P⁶⁶ für den Text Joh 18,31–19,7. Er wählt dieses Material, weil es ein Glücksfall der Textforschung ist, daß diese drei Papyri einen vergleichenden Einblick schon für das 2. Jh. erlauben. Nach einer vollständigen Auflistung der Abweichungen dieser Papyri vom Nestle²⁶ und einer Aufstellung über die Unterschiede zwischen Nestle²⁶ und drei anderen Herausgebern (Greeven, dem der Aufsatz als Festschriftbeitrag gewidmet ist, Orchard sowie Z.C. Hodges u.a., die den sog. „Majority Text“ herausgegeben haben) sowie schließlich nach einer Auswertung der Zitate bei Origenes kommt A. zu dem Ergebnis, daß im Nestle²⁶ der „Text des 2. Jahrhunderts mindestens im wesentlichen getroffen“ sei (S. 71). – In: „Alter und Entstehung des D-Textes im Neuen Testament. Betrachtungen zu P⁶⁹ und 0171“ (S. 72–96) begründet A. sein Urteil, daß der „westliche Text“ eine „Chimäre“ sei (S. 76). Er führt in diesem Aufsatz erstmalig offiziell die neue Texttyp-Bezeichnung „paraphrasierender Text“ ein (S. 77), dem der D-Text als späte Ausformung zuzuordnen ist. Sein früheres Urteil, daß der D-Text in die zweite Hälfte des 3. Jh. zu datieren sei, erhält er aufrecht. – Um eine Bewertung der Zitierweise der frühen Kirchenväter sowie um die Frage, wie sie die Paulusbriefe rezipieren, geht es in dem Aufsatz: „Methodische Bemerkungen zum Corpus Paulinum bei den Kirchenvätern des zweiten Jahrhunderts“ (S. 97–116). Die Bewertung nimmt A. sehr differenziert vor (vgl. sein Resultat auf S. 114). Hinsichtlich der Rezeption der Paulusbriefe stellt er fest, daß wir uns im 2. Jh. in „einem Tal, was die Wirkung der Theologie des Paulus angeht“, befinden (S. 114), daß aber „die Gipfel“ immerhin mit einer gewissen Beklemmung wahrgenommen werden, wie es 2Petr 3,15f exemplarisch zeigt (S. 116). – In die sehr spezielle, nur mit viel Geduld, Scharfsinn und Sachkenntnis zu leistende Arbeit der Identifikation kleiner Handschrift-Fragmente geben die nächsten beiden Aufsätze Einblick: „Über die Möglichkeit der Identifikation kleiner Fragmente neutestamentlicher Handschriften mit Hilfe des Computers“ (S. 117–141) und: „Die Papyri aus Höhle 7 von Qumran und ihre Zuschreibung zum Neuen Testament durch J. O’Callaghan“ (S. 142–157). Die beiden Aufsätze sind in den Teilen inhaltlich parallel, in denen sie seinerzeit (1972) sensationellen Darlegungen von O’Callaghan wiederlegen, daß neun Fragmente aus Höhle 7 von Qumran Stellen aus dem Neuen Testament wiedergeben. A. griff mit diesen Ausführungen 1974 und 1976 klärend in die Debatte ein, wobei er auch die Leistungsfähigkeit des in seinem Institut benutzten Rechners und der verwendeten Programme überzeugend zur Geltung brachte. Wer, wie der Rezensent, einmal Gelegenheit hatte, bei einem Besuch des Instituts in Münster mitzuerleben, wie der Rechner ein aus wenigen Wortresten bestehendes Fragment einer Bibelstelle zuweist, wird sich über diese glückliche Verbindung von gedanklicher und technischer Leistung nur freuen können. – Wie es der Titel sagt, nimmt A. in dem Aufsatz: „Noch einmal: Das Problem der Anonymität und Pseudonymität in der christlichen Literatur der ersten beiden Jahrhunderte“ (S. 158–176) eigene frühere Überlegungen zu diesem Thema auf und geht, wenn auch absichtlich nur am Rande, auf Anfragen zu seiner Position ein. Diese besteht im Kern darin, daß er Anonymität und Pseudonymität ntl. Schriften aus dem Phänomen der geistgewirkten prophetischen Rede erklärt, das in 1Kor 14 und anderen Stellen als ein wesentliches Phänomen im urchristlichen Gemeindeleben deutlich wird. Der prophetisch Redende tritt hinter seiner Botschaft zurück. Fällt die Prüfung des Inhalts seiner Rede positiv aus, so erkennt die Gemeinde diese Rede als göttliche Offenbarung an. Genauso konnte es auch mit Schriften geschehen, deren Anonymität oder Pseudonymität dann gerade Ausdruck ihrer anerkannten göttlichen bzw. apostolischen Autorität war. Zwei Feststellungen sind A. zur Vermeidung von Mißverständnissen wichtig: 1. Die Zeit um 150 n.Chr. bedeutet einen tiefen Einschnitt für das kirchliche Leben. Nur bis dahin ist es von der Naherwartung und der prophetisch-charismatischen Geistbegabung bestimmt. Die Beurteilung literarischer Sachverhalte muß diesen Einschnitt berücksichtigen, also auch Pseudonymität nach diesem Einschnitt anders beurteilen als vorher. 2. Echte Briefe unterliegen eigenen lite-

rarischen Gesichtspunkten. Bei ihnen ist die Nennung des Verfassers selbstverständlich und hindert natürlich auch nicht, sie als in göttlicher Autorität geschrieben anzuerkennen.

Gegen Erich Dinkler und Heinz Hofmann tritt A. in: „Noch einmal: der ROTAS/SATOR-Rebus“ (S. 177–191) für den christlichen Ursprung dieses Rebus ein. Wer mit der Materie nicht vertraut ist (der in RGG³ ein Artikel gewidmet ist und die in Pauly's PRE, Supplement, fast 90 Spalten umfaßt!), wird überrascht sein, wie viele Bereiche der frühen Kirchengeschichte von der Frage nach dem Ursprung dieses Rebus berührt werden.

Auf die systematisch-theologischen Fragen, die man bei dem Thema: „Die Christen und der Staat nach Phil. 3,20“ (S. 192–204) erwartet, geht A. nicht ein, wohl aber stellt er die exegetische These auf, daß ein zutreffendes Verständnis vom Röm 13,1–7 nur von Phil 3,20 aus erreicht werden kann, wobei er Phil 3,20 insbesondere von 1Kor 6,1–11 und Gal 4,24–26 beleuchtet. Man wird A. nur zustimmen können, wenn er Röm 13,1–7 nicht als zureichenden Ausdruck der paulinischen Meinung zum Thema: „Die Christen und der Staat“ gelten lassen will und sich deswegen nachdrücklich gegen die Überbewertung dieser Stelle zumal in der deutschen Theologie wendet. Die Stimmigkeit seiner Argumentation im einzelnen leidet unter der unzulänglichen Behandlung der mit Röm 13,1–7 aufgeworfenen literarkritischen Fragen (vgl. Walter Schmithals zur Stelle in seinem Römerbriefkommentar von 1988; ganz entsprechend bereits 1975 in: „Der Römerbrief als historisches Problem“). Hilfreich und erhellend für die jeweilige Einstellung zu Naherwartung und Eschatologie ist A.s eingehende Untersuchung des Verständnisses bzw. der Übersetzung von Phil 3,20 bei Tertullian, Cyprian, Hieronymus, im Hirt des Hermas und an anderen Stellen der frühchristlichen Literatur.

Es folgen nun die drei Luther-Aufsätze, denen wegen ihres Gegenstandes eine besondere Bedeutung zukommt. Für diejenigen Leser der hier rezensierten Aufsatzsammlung, die nicht in der theologischen Forschung tätig sind, dürften es auch die wichtigsten und die lesbarsten sein. Der im Lutherjahr 1983 gehaltene Vortrag: „Die Anfänge des Reformators und der Reformation Martin Luthers“ (S. 205–225) kreist um die Frage, wann bei Martin Luther der reformatorische Durchbruch stattgefunden hat. Aland beklagt, daß für diese Thematik die akademischen Disputationen Luthers bisher zu wenig beachtet worden seien, zumal ihnen schon deswegen große Bedeutung zukäme, weil Luther bis zum März 1518 kaum etwas im Druck veröffentlicht hatte. Aland kommt zu dem Ergebnis, daß erst in einer Thesenreihe, die er auf den März 1518 datiert, die Erkenntnisse klar ausgesprochen sind, die den reformatorischen Durchbruch bedeuten. Zusammenfassend sagt er (S. 221/222): „Wann nach Luther selbst der reformatorische Durchbruch stattgefunden hat ist klar: im Jahr 1518, denn er hat die erste Psalmenvorlesung wie die Vorlesungen über den Römer-, Galater- und Hebräerbrief bereits hinter sich und ist im Begriff, seine zweite Vorlesung über die Psalmen zu halten.“ Die Datierungen des sogenannten Turmerlebnisses auf die Zeit von vor 1513 (= vor der Auslegung von Psalm 31 bei der ersten Psalmenvorlesung) bis 1516 lehnt er ab (S. 223): „Die verschiedenen Ansätze der Frühdatierung leben von einer isolierten Interpretation einzelner Stellen und dem Verzicht auf eine ganzheitliche Untersuchung der Texte.“ Von dem reformatorischen Durchbruch unterscheidet Aland die Reformation, die er erst dort beginnen sieht, wo sich der Angelpunkt des Streites auf die Frage nach dem Primat des Papstes verlagert. Dieser Zeitpunkt ist im August 1518 gekommen, als Prierias auf Luthers 95 Thesen antwortet. Zu der schwierigen Thematik seien zwei Fragen vermerkt: Wird Aland dem berühmten Selbstzeugnis Luthers über das Gewinnen der reformatorischen Erkenntnis (Vorrede zum Römerbrief von 1545) gerecht? Und: Ist nicht in der Römerbriefvorlesung 1515/16 die reformatorische Erkenntnis deutlich da und eine Grundlinie der Auslegung? – Die eben schon erwähnte Frage, wann, wie und warum es zum Bruch mit Rom kam, thematisiert Aland in „Luther und die römische Kirche“ (S. 226–273). Dieser große, monographieartige Aufsatz ist wegen seiner guten Gliederung, seiner erhellenden Quellenzitation und seiner gründlichen Quellenauswertung besonders eindrucksvoll zu lesen. Nach einer Gegenüberstellung der Papsttreue Luthers noch 1517 (der „papista insanissimus“) und seiner grimmigen Papstfeindschaft in der Schrift „Wider das Papsttum zu Rom“ (1545) datiert Aland Luthers Sinneswandel auf den August 1518 (S. 252). Zusammenfassend heißt es (S. 256f): „Mit dem ‚Dialog‘ des Prierias ist m.E. ein Ein-

schnitt, ja eigentlich der entscheidende Einschnitt in der Haltung Luthers zur römischen Kirche wenn nicht vollzogen, so doch mindestens eingeleitet. Luthers Hoffnung auf Entscheidung der Ablaßfrage zu seinen Gunsten war völlig zusammengebrochen.⁴ Überraschend ist dann (und mit den eben zitierten Sätzen nicht ganz leicht zu verbinden), daß Aland Luther noch anfang 1519 ernsthaft bemüht sieht, die „excitata discordia“ zu beseitigen (S. 270). Von 1520 an geht die Kirchenspaltung unaufhaltsam ihren Weg. – Der Aufsatz: „Der ‚deutsche‘ Luther“ (S. 274–288; ein Ausschnitt aus einem umfangreicheren Vortrag) ist eine nüchterne Korrektur der vielen unsachlichen Äußerungen zu diesem Thema. Aland weist insbesondere Karl Barths Luther-Kritik zurück, setzt sich mit Heinrich Heines und Thomas Manns Luther-Beurteilung auseinander und weist auf die überwiegend kritischen Äußerungen Luthers über seine Landsleute hin. Fazit (S. 287): „Es bleibt dabei...: Luther war ein Deutscher, ein typischer Deutscher, wenn auch von allergrößtem Maß. Aber das ist nur ein Akzidens. Das Entscheidende an ihm ist, daß er Reformator war.“

In den nun folgenden vier Beiträgen zur Geschichte des Pietismus geht es Aland um eine Würdigung der Leistungen des Pietismus einerseits und um die Klärung seiner Ursprünge in Auseinandersetzung mit Johannes Wallmann andererseits. Die Aufsätze sind wiederum durch sehr ausführliche Quellenwiedergaben gekennzeichnet, so daß man beim Lesen geradezu in die Denk- und Sprachwelt jener Zeit versetzt wird. Sie dienen vor allem der Begründung von Alands Thesen und Positionen (vgl. seine eigene Stellungnahme zu den vielen Zitationen S. 424 unten). In dem aus Anlaß des 250-jährigen Bestehens der Von-Cansteinschen-Bibelanstalt 1960 gehaltenen Vortrag: „Der Hallesche Pietismus und die Bibel“ (S. 289–324) würdigt Aland das Verdienst des Halleschen Pietismus um die Bibelverbreitung. Er untersucht insbesondere, wie sich das Zusammenwirken von Francke und von Canstein bei der Gründung der Halleschen Bibelanstalt gestaltet hat, die dann die außerordentliche Leistung vollbringt, von 1712 bis 1812 rund 2 Millionen Vollbibeln und eine Million Neue Testamente zu drucken und zu verkaufen. Es wird deutlich, daß die Bedeutung dieser aus geistlichen Wurzeln erwachsenen verlegerischen Leistung für das kirchliche Leben kaum überschätzt werden kann. In Abwehr falscher Pietismus-Kritik arbeitet Aland auch die Rolle heraus, die der Pietismus bei der Förderung der wissenschaftlichen Theologie, insbesondere beim Übergang von philosophisch-dogmatischer zu exegetisch orientierter Bibelauslegung gespielt hat. – Auf ein anderes großes Verdienst des Pietismus weist Aland in dem Aufsatz: „Der Pietismus und die soziale Frage“ (S. 325–364) hin. Der Beitrag von Spener, Francke, Zinzendorf und der Brüdergemeine zur sozialen Frage werden im einzelnen untersucht. Die Tatsache, daß angesichts der Leistungen Franckes die „Pionier-Leistung“ Speners (ab 1679 das Armenhaus in Frankfurt, ab 1701 das Friedrichs-Hospital in Berlin) oft vergessen wird, nennt Aland eine „historische Ungerechtigkeit“ (S. 331). Bei Zinzendorf weist er auf die beginnende Überwindung der Standesschranken hin. Die sozialen Leistungen auch des 19. Jahrhunderts sieht Aland direkt oder indirekt aus den Erweckungsbewegungen erwachsen. Es ist beachtlich, daß sich Aland in der aufgeregten Zeit des Erscheinens des Aufsatzes (1974) zu Luthers Überzeugung bekennt, daß der Glaube als geschäftiges Ding die guten Werke getan hat, ehe man viel fragt, und deswegen der Änderung des Menschen die Priorität vor der Änderung der Strukturen einräumt (S. 362/363). – Die beiden folgenden Aufsätze: „Philipp Jakob Spener und die Anfänge des Pietismus“ (S. 365–399) und: „Spener – Schütz – Labadie?“ (S. 400–428) behandeln dieselbe Thematik. Sie sind ein Teil der literarischen Auseinandersetzung Kurt Alands mit den Thesen Johannes Wallmanns zur Entstehung des Pietismus. Aland würdigt die Arbeit Wallmanns (S. 369, 399), widerspricht ihm aber in zahlreichen Streitpunkten: Aland befürwortet, Wallmann verwirft eine stärkere Abhängigkeit Speners von seinem lutherischen Lehrer Johann Conrad Dannhauer. Aland befürwortet, Wallmann bestreitet eine gründliche Kenntnis der Werke Luthers durch Spener. Aland bestreitet, Wallmann befürwortet einen maßgeblichen Einfluß Labadies auf Spener über Johann Jakob Schütz und Anna Maria Schuurmann. Aland bestreitet, Wallmann befürwortet einen Einfluß Labadies auf Spener in der Ausbildung seiner Zukunftshoffnung für die Kirche, insbesondere auch seiner Hoffnung auf eine Bekehrung der Juden.

Die letzten drei Aufsätze gehen über die speziellen Forschungsbereiche Alands hinaus und zeigen, daß er seine Fähigkeit im Umgang mit Texten auch für andere Bereiche

fruchtbar anwenden kann. In „Martin Luther in der modernen Literatur“ (S. 429–459) ergänzt er eine frühere gleichartige Untersuchung. Äußerungen über Luther bzw. Lutherbilder von Bann, Hesse, Strindberg, Heym, Dürrenmatt und Thomas Mann werden wiedergegeben. Aus methodischen Gründen werden auch zwei Mörike-Darstellungen vorgestellt, von Hermann Lenz und Peter Härtling. Aland kommt zu dem betrüblichen Ergebnis (von dem er Mann allerdings in gewisser Weise ausnimmt), daß die moderne Literatur „nicht in der Lage oder nicht willens (ist), bis in den Bezirk von Theologie und Kirche wie die damit verbundenen Probleme vorzudringen“ (S. 449). Umgekehrt gibt es bei den Theologen kaum gründliche Beschäftigung mit der Literatur. Auch haben Schriftsteller bei der Bearbeitung von theologischen Themen offenbar keine Hilfe von Theologen erhalten. – Eine eindrucksvolle Würdigung des im Titel Genannten ist: „Adolf von Harnack als wissenschaftlicher Organisator“ (S. 460–471). In einer Zeit, in der die technischen Medien die Anhäufung und Auswertung von Wissen in ungeahntem Maße möglich machen, ist es gut, von Aland vor Augen gestellt zu bekommen, wie Harnack schon vor 100 Jahren die Notwendigkeit wissenschaftlicher Zusammenarbeit und ihrer effektiven Organisation erkannt und durchgeführt hat. – Der letzte Aufsatz: „Historisches Wissen als Orientierung für das geistliche Amt“ (S. 472–486) ist ein offener Brief Alands an seinen Sohn. Hier spiegeln sich mancherlei Mängel und Gefährdungen, die es in der Theologenausbildung in den Jahren vor der Abfassung dieses Briefes (1985) gegeben hat. Aland ruft zurück zur historischen Bildung als unverzichtbarer Grundlage des geistlichen Amtes. Sie gewährt nicht nur umfassende Orientierung, sondern hilft auch zu klarem Urteil gegenüber den wechselnden theologischen Moden. Nicht zuletzt sind viele gegenwärtige Fragen der Theologie in der früheren Forschung schon hilfreich bedacht worden. (Als ein Buch, daß dies für den Bereich der neuteamentlichen Forschung eindrucklich zeigt, weist Aland auf Walter Schmithals' „Einleitung in die drei ersten Evangelien“ hin.) Der historisch-theologischen Bildung, die Aland in diesem letzten Aufsatz fordert, hat er selbst mit seinem wissenschaftlichen Werk in eindrucksvoller Weise gedient, wofür auch dieser Sammelband Zeugnis gibt.

Berlin

Bernd Wildemann

Georg Schwaiger (Hrg.): Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon, München (C. H. Beck) 1993, 483 S., Ln. geb., ISBN 3-406-37314-3.

So erstaunlich es klingen mag, aber abgesehen von dem bisher noch nicht zum Abschluß gelangten „Dizionario degli Istituti di Perfezione, hg. v. G. Pellicia u. G. Rocca, Rom 1974 ff.“ liegt in unserer publizierfreudigen Zeit bisher kein Lexikon des christlichen Mönchs-, Ordens- und Klosterwesens vor. Um so verdienstvoller ist es, daß Herausgeber Georg Schwaiger und seine Mitautoren Ulrich Faust OSB, Karl Suso Frank OFM, Manfred Heim, Ulrich Horst OP, Georg Söll SDB, Günter Switek SJ und Manfred Weitlauff bereit sind, im vorliegenden Band einem breiten Kreis interessierter Leser – seien sie nun Kunsthistoriker, Historiker, Theologen oder Volkskundler – mit über 300 Stichworten eine knappe und solide Antwort zu geben auf Fragen wie: Was hat es mit dem Leben der Ordensleute auf sich, mit ihrer weltabgewandten, bisweilen aber auch durchaus weltoffenen Lebensform der Christusnachfolge in Gebet, Kontemplation und karitativem Dienst? Welche Orden gibt es und welche Aufgaben haben sie? Welche Bedeutung und Funktion haben die oft gewaltigen klösterlichen Baudenkmäler und Einrichtungen? Ein knapper historischer Abriss über „das christliche Mönchtum in der Geschichte“ (S. 9–43) geht dabei dem eigentlichen Lexikon (S. 45–471) voraus, während demselben ein reiches Verzeichnis der neueren allgemeinen Literatur (S. 472–475), eine Liste der wichtigsten Ordensbezeichnungen (S. 476 f.) sowie ein um Querverweise bereichertes Stichwortverzeichnis (S. 478–483) folgt.

Unter den Stichworten selbst werden an erster Stelle die einzelnen Orden in ihrer geschichtlichen Entwicklung jeweils ausführlich dargestellt. Als *pars pro toto* sei beispielsweise das Stichwort „Benediktiner, Benediktinerinnen“ herausgegriffen, das Ulrich Faust OSB auf S. 84–111 bearbeitet hat. Auf quellenkritischer Grundlage geht der Autor zunächst der Gestalt des hl. Benedikt von Nursia nach, dessen Sterbedatum